



DAS EXPERIMENT – NOSTALSKI-TOUR

Moderne Skisportler loten nur allzu gern ihr Limit aus, suchen immer wieder die Herausforderung. Autor Moritz Baumstieger hat sie angenommen und sich mit Skiausrüstung aus Opas Zeiten auf den Berg gewagt. Das Resultat: Blaue Flecken, eine fast gerissene Hose und fast ein neuer Familienname.

Natürlich hätte ich das Ganze gerne eleganter erledigt. Hätte ja auch viel besser zu meiner sonstigen Erscheinung gepasst: fesche Schiebermütze, gebügeltes Hemd, schickes Cord-Sakko. Aber am Ende ging es nur darum, mit Hose im Tal anzukommen. So wurde eher ein Meier aus mir, bestenfalls mit einem dezenten Hauch von Huber im Abgang. Die Kniebundhose, geliehen vom Herrn Papa, hatte da ihren Teil dazu beigetragen: etwas eng um die Hüften, mit sehr dünn gewordenem Stoff im Schritt. Eine gefährliche Kombination.

Aber der Reihe nach! Der Meier und der Huber, das sind Figuren aus dem Lehrbuch «Skiabfahrt – So fährt man heute!» von Karl Haas. Huber fällt durch elegante Schwünge auf, Meier durch seine «tiefe Hocke», in der seine Beine «kräftig zu arbeiten» haben. Das «heute» aus dem Titel muss irgendwann Ende der Vierzigerjahre gewesen sein. Das genaue Erscheinungsjahr steht nicht

auf den Buchdeckeln, zwischen ihnen aber alles, was man wissen muss, wenn man mit Holzski, Lederschuhen und Bambusstecken einen Berg hoch- und wieder hinunter kommen will. Und das will ich. Das muss ich.

Als ich mich an die historische Stätte begeben, klebt an den Hängen der letzte Frühlings-Firn. «Sicher nicht die schlechtesten Schneebedingungen für Ihr Experiment», sagt Lothar Gräser, als er die Tür unter der Tribüne des alten Skistadions in Garmisch-Partenkirchen aufsperrt. «Leicht zu befahren und trotzdem weich, wenn man fällt.» Gräser ist Vorsitzender des örtlichen Skiclubs und Herr über eine Sammlung antiker Ausrüstung, in Teilen Überbleibsel der Winterspiele 1936. «Na, dann suchen Sie sich mal was aus», sagt er und lächelt.

Die alten Ski, mit denen mein Opa früher die Berge hinunter schwang und die jetzt bei meinen Eltern als Wandschmuck verstauben, hatten nämlich keine Lust auf einen Ausflug. Beim ersten Versuch, in die Bindung zu schlüpfen, rissen die Riemen. Vielleicht waren sie über meine modernen Schalenbergschuhe erschrocken. Oder sie wollten einfach nicht im Ruhestand gestört werden.

Die vielen Ski-Modelle von Lothar Gräser wollen das zunächst aber auch nicht. Und das, obwohl ich nun echte Leder-Schnürstiefel mit Keilsohle trage. In den Dreissigerjahren der letzte Schrei, selbst Haas schrieb zehn

Jahre später noch begeistert: «Ein Keilschuh erleichtert die Vorlage, gibt dem Fuss Halt, verhindert Schmerzen». Dass die ersten zwei Teile des Satzes halb und der letzte Teil glatt gelogen sind, weiss ich da noch nicht.

Ein Modell nach dem anderen verweigert sich. Bindung zu klein, zu ausgeleiert, zu eingerostet. Herr Gräser zieht weitere Ski hervor, ich den Schraubenzieher. Nichts zu machen.

Ausser bei einem Paar, da bewegt sich was. Bescheidene 2,05 Meter lang, Marke «Rosskopf», recht unscheinbare Holzski mit rotem Rand, Stahlkanten und der legendären Kandahar-Bindung. Drei Schraubchen gelockert, drei Winkel verstellt, dann passt der Schuh gerade so hinein. Die Ferse fixiert eine Drahtspirale, die an einem Seilzug befestigt ist. Vorsichtige Versuche, den zu schliessen, bringen nichts. Gewalt schon. Wie auch bei den Spannellen. Das Tier mag zwar schon vor über 70 Jahren das Zeitliche gesegnet haben, aber seinem Fell nach zu urteilen, muss es eine Prachtrobbe gewesen sein. Eine, die ausserdem nicht stollt: Während mein Begleiter beim Aufstieg ständig an seinen Synthetik-Fellen schabt, gleiten meine wie von selbst über den Schnee – wenn man mal davon absieht, dass sie mit jedem Schritt nasser und schwerer werden. Angesichts des Gewichts der Ski ist das aber auch schon egal.

An der Aufstiegstechnik hat sich seit 1930 nicht viel verändert, immer schön einen Fuss vor den anderen. Die kratzenden Wollsocken unter den Knickerbockern hinunterlassen, wenn es zu warm wird. Nett grüssen, wenn jemand lachend mit dem Finger auf einen zeigt. Die Schiebermütze lüften, wenn andere Tourenger an einem vorbeiziehen (ohne Steighilfen ziehe ich meine Spur in weiten, flacheren Kehren). «Nein, nein, hier wird kein Film gedreht», sagen, wenn die Leute sich nach einer Kamera umschaun.

Oben beim Eckbauer, einem Berggasthof 500 Höhenmeter über Garmisch, dann der grosse Auftritt: Die Sonne strahlt, die Aussicht auf Zug- und Alpsspitze ist fantastisch, die Terrasse bis auf den letzten Platz besetzt. Zu ihr geht es ein paar Meter hinunter. Die letzten fünf rutsche ich auf dem Bauch, Kopf voraus. Irgendwas muss schiefgegangen sein beim Bremsschwung.

Während mein Begleiter sich netterweise der Beschaffung zweier Leberknödelsuppen und eines Kaiserschmarrens zuwendet, habe ich Zeit, meinen Sturz mit Hilfe von Haas' Lehrbuch zu analysieren. Was ich eben geboten habe, wäre für ihn noch nicht einmal ein Meier. Die Beschreibung des Skifahrer-Typs Müller passt viel besser:

«... gehört zu den Skiläufern, die bei den Zuschauern meist nur lustigen Spott, Schadenfreude oder unter Umständen Mitleid erwecken», steht da. «Seine heissen

Bemühungen, eine mehr oder weniger lange Strecke in aufrechter Haltung zurückzulegen, scheitern kläglich. Sturz folgt auf Sturz. Körperlich erschöpft und seelisch bedrückt, fällt er Stück für Stück den Hang hinunter.»

Nun gut. Es gelten mildernde Umstände. Die wenigen Meter hinunter zur Terrasse bin ich im Telemark-Stil angegangen. Weil ich zu faul war, die Bindung zu öffnen, das Stahlseil durch Haken links und rechts zu fädeln und dann das Ganze wieder mit Gewalt zu schliessen. Der zweite Grund fällt erst meinem Begleiter auf, als er mit dem Essen aus der Hütte kommt: «Fehlt da nicht irgendwas an deinem Schuh?»

Tatsächlich. Die haltgebende, schmerzlindernde und die Vorlage erleichternde Keilsohle des rechten Schuhs zieht es offensichtlich vor, sich verfrüht aus unserem Abenteuer zu verabschieden. Sie liegt kurz vor der Terrasse im Schnee. Dort, wo ich hingefallen bin.

Die nächsten Minuten beugt sich mein Begleiter tief über mein rechtes Bein mit dem halbierten Schuh. Er umwickelt ihn mit einigen Metern Klebeband, dazwischen packt er Kabelbinder. Der Schuh sieht beinahe aus wie ein Gipsbein. Hoffentlich kein Omen.

Die treibende Kraft beim Skifahren sei die Hangabtriebskraft, schreibt Haas. Damit hat er zweifellos recht. «Es kommt beim Skiläufer darauf an, seine Bewegungen der Wirkung der Schwerkraft jederzeit zweckmässig anzupassen», heisst es weiter. Und auch dagegen ist nichts einzuwenden, nach Möglichkeit werde ich den Ratschlag beherzigen. Nur wie?

Haas zufolge habe ich zwei Möglichkeiten. Einmal, ganz der elegante Huber: Vorlage, Schwung, die Schwerkraft ausnutzen. «Der Körper eilt voran – die Ski folgen nach!» Klingt gut! Realistischer ist aber vielleicht der Meier: solide Mittellage, Pflug. Grazil wie ein Ringer im Ballett-Kleidchen, Haas formuliert das nur etwas verklausulierter: Pflugfahrer Meier «arbeitet mit den meisten seiner Bewegungen gegen die Schwerkraft. Er wehrt sich gegen sie, er bremst sie ab, er ringt mit ihr. Jeder Erfolg wird schwer erkämpft.»

Wie recht, wie verdammt noch mal recht Haas hat, merke ich wenig später. Die Schwerkraft zieht mich unkontrollierbar nach unten, das Einzige, was ich machen kann, ist mich zu wehren. Ich spreize meine Beine weiter und weiter, presse mehr Kraft aus meinen brennenden Oberschenkeln, um die rostigen Stahlkanten noch fester in den Firn zu drücken. An Entlastung, die einen Schwung möglich machen würde, ist nicht zu denken. Denn dazu fehlt das, was man normalerweise belastet: ein schöner, fester Skischuh aus Plastik. Auf den man

einfach mit dem Schienbein die Kraft überträgt und der dann dem Ski sagt, was er zu tun hat. Die Lederschuhe aber hören über dem Knöchel auf. Und scheren sich einen Dreck um Kraft, Entlastung, Schmerzen.

Also weiterwalzen. Die ersten hundert Höhenmeter, die zweiten, die dritten. Den Hintern rausstrecken, die Beine immer schön nach aussen. Bis es zu knirschen beginnt. Nicht der Holzski, nicht der geflickte Schuh. Das Geräusch hat seinen Ursprung einen Stock höher, zwischen meinen Beinen. Ein hektischer Blick nach unten zeigt: Die (seltsamerweise etwas enge) Kniebundhose vom Herrn Papa hat im Schritt ein paar kleine Löcher bekommen. Faden für Faden reisst sie weiter auf.

Ich verringere sofort die Breite meines Pflugs, panisch! Die Hosenfäden sind entlastet. Die Kanten der Skier aber auch. Ich werde schnell. Viel zu schnell.

Also wieder breiter Pflug. Die Hose reisst weiter. «Zwangslage» hat Karl Haas das Pflugfahren genannt. Scherzkeks!

Zwei Alternativen schiessen mir in den Sinn, beide nicht sehr attraktiv: Den Meier machen? Tempo durch Pflug drosseln und Hose zerreißen? Oder den Müller machen? Tempo nicht drosseln, Hose nicht zerreißen? Dafür stürzen und Knochen brechen?

Am besten wäre natürlich der Huber. Nur, wie schwingen? Wie den Skiern sagen, dass das doch ganz einfach ist? Ein verzweifelter Bremsversuch mit den Bambusstöcken führt zu nichts weiter als zu zwei blauen Flecken kurz über den Brustwarzen.

Da! Der letzte Hang, das Skistadion! Ich hebe meinen Blick, erkenne unten Touristengruppen. Einen Sturz des kauzigen Skifahrers in seinen seltsamen Kleidern fänden sie sicher spannender als den monotonen Monolog des Fremdenführers.

Als ich diesen Gedanken zu Ende gedachte, merke ich, dass plötzlich etwas ganz anders ist. Ich fahre in eine andere Richtung. Habe ich gerade einen Umsteigeschwung geschafft? Ich quere den Hang in seiner gesamten Breite, hebe wieder den Blick. Weg von den brennenden Schenkeln, weg von der reissenden Hose. Dann gelingt es noch einmal.

Unglaublich. Der Abgang, fast ein Huber. *

TEXT
Moritz Baumstieger

ILLUSTRATION
Matthias Triet
www.trickytriet.ch



Lars Schneider

(R)AUSZEIT

Abo
+ Prämie
50%
sparen

3 Prämien
zur Auswahl!

outdoorguide



1 Eine Supertrail Map nach Wahl.
Auswahl auf supertrail-map.com

2 Eine Freeride Map nach Wahl.
Auswahl auf freeride-map.com

3 Eine Icebreaker Multisport Lite Socke.
Mehr Infos auf icebreaker.com

www.outdoor-guide.ch